

Laudatio anlässlich der Verleihung des Edith-Stein-Preises 2017 an
**Studium in Israel e.V. – ein Studienjahr für Theologiestudierende an der
Hebräischen Universität in Jerusalem** und **Theologisches Studienjahr
Jerusalem an der Dormitio-Abtei für deutschsprachige Theologiestudierende.**

Sehr geehrte VertreterInnen der Preisträger, sehr geehrte VertreterInnen des Edith-Stein-Kreis Göttingen als Preisverleiher, sehr geehrte Frau Dr. Seifert, sehr geehrte Damen und Herren.

Die rhetorische Gattung der Laudatio hat eine lange Geschichte. Der Rhetor Menander unterschied bereits im 3. Jahrhundert zwischen einer würdigen und unwürdigen Laudatio. Dabei bezieht sie ihre Würde nicht vom Redner her, sondern aus dem Gegenstand, von dem sie handelt. Das gute an einer Lobrede ist mithin, dass sie nicht schadet. Man mag den Redner wegen Unfähigkeit tadeln können, aber das Ansehen der Sache, um die es geht, wird nicht gemindert. Denn die würdige Laudatio ist keine andere als die, die das Feststehende und Offenkundige in Worte fasst. In ihr wird nicht geschmeichelt, sondern vom Tun lobend gesprochen. Ich denke, wir sind alle einer Meinung, dass es heute um eine würdige Laudatio geht. Denn die beiden Preisträger – das *Studium in Israel e.V. – ein Studienjahr für Theologiestudierende an der Hebräischen Universität in Jerusalem* und das *Theologisches Studienjahr Jerusalem an der Dormitio-Abtei für deutschsprachige Theologiestudierende* entsprechen aufs Besondere den Statuten zur Preisvergabe des Edith-Stein-Preises.

Dabei ist es ein Wort darin, das besonders aufmerksam macht, nämlich das Wort „Grenzüberschreitungen“. Für beide Studienprogramme gilt, dass sie genau das praktizieren, und zwar im eigentlichen und uneigentlichen, im wörtlichen und übertragenen Sinne. Sie sind Migranten des Wissens zwischen den kulturellen Räumen, indem sie es Studierenden ermöglichen, den Wissenserwerb mit einer anderen Praxis des Lernens und Lebens zu verbinden. Doch ereignet sich in diesen Studienprogrammen noch mehr als Grenzüberschreitungen zwischen geographischen Räumen, insofern sie sich als explizit dialogisch verstehen. Studium in Israel feiert im nächsten Jahr sein 40 jähriges Bestehen.

Die Planung dazu entstand in den institutionalisierten Foren zum jüdisch-christlichen Dialog innerhalb der Evangelischen Kirche. Namen wie die von Peter von der Osten-

Sacken, Rolf Rendtorff und Martin Stöhr, um hier nur einige zu nennen, verweisen darauf, dass es sich um eine theologisch fundierte Initiative aus dem Kontext der Universitäten heraus handelte, die ihr Gegenüber eben an der Universität sahen: Studierende der christlichen Theologien nämlich, die als spätere Multiplikatoren in ihren jeweiligen Berufen das Gelernte und das in Israel Erfahrene weitergeben sollte. Es war also von vornherein ein Projekt auf Zukunft, oder wie es heißt, auf Nachhaltigkeit hin.

Auf die universitäre Grundstruktur verweist auch der Umstand, dass es ein Programm in Kooperation mit der Hebräischen Universität Jerusalem ist. Dass dabei gute Sprachkenntnisse des Iwrit unerlässlich sind, versteht sich von selbst. Doch geht es dem Studienprogramm um mehr als um die Teilnahme an jetzt fast zur Regel gewordenen internationalen Studien. Die Zielsetzung von Studium in Israel ist selbst eminent theologisch. Ich zitiere einen Abschnitt von der Homepage: Die Initiatoren „ließen sich ... von dem Grundgedanken leiten, dass angehende Theologen/innen die Möglichkeit haben sollten, die Vielfalt biblischer und nachbiblischer Überlieferungen des Judentums ‚aus erster Hand‘, d.h. in der Begegnung mit jüdischen Kommilitonen/innen und Lehrern studieren zu können. Zu dem Studienjahr gehört integral ein akademisches Begleitprogramm, in dem die Erfahrungen des Lebens und Studierens in Jerusalem nicht zuletzt im christlich-theologischen Kontext reflektiert werden. Dabei kommt ... eine Theologie zum Tragen, deren Auslegung von Bibel und Bekenntnis frei von Judenfeindschaft ist und die um ihre bleibende Angewiesenheit auf das Gespräch mit dem Judentum weiß.“

Ob es mir erlaubt ist, bei der Wendung *Überlieferungen des Judentums „aus erster Hand“*, an Peter von der Osten-Sacken zu denken – Ich bin freilich parteiisch: Er ist Ehrendoktor des Seminars für Katholische Theologie der Freien Universität. Seine Überzeugung, die auch im Studienprogramm zu Tage tritt, ist es bekanntlich, dass das Wort „Lernen vom Judentum“ immer auch bedeutet: *Lernen mit Juden*. Es geht mithin um eine Praxis, die ein unmittelbaren personalen Zugang ermöglicht. Es geht um Erfahrungen der Authentizität. Der andere Aspekt ist die grundlegende Theologie, „deren Auslegung von Bibel und Bekenntnis frei von Judenfeindschaft ist“. Damit ist in aller Kürze eine ganze Theologie benannt, die Neue Israeltheologie. Neu ist sie deswegen zu nennen, weil es durchaus in den Kirchen immer schon eine Israeltheologie gab, doch war sie weitestgehend geprägt von Verachtung und Verneinung des Judentums, von Hochmut und Triumphalismus, kurz gesagt von der

Leugnung der Macht und Barmherzigkeit des einen wahren Gottes. Diese Theologie aufzubrechen und ihre Fragwürdigkeit offenzulegen war und ist tatsächlich ein Akt der Grenzüberschreitung, denn Grenzen sind, wie wir wissen, auch dazu da, Bestehendes mit der Würde des Heiligen zu bemänteln, um so an ihm festhalten zu können.

Vielleicht ist mancher und manchem hier noch diese Zeit der späten Siebziger und frühen Achtziger des vergangenen Jahrhunderts gegenwärtig, als es zahlreiche Verwundungen und Verletzungen gab, – selbst der Häresievorwurf schneller ausgesprochen als reflektiert war. Welche Erfahrung muss es für junge Studierende aus Fakultäten gewesen sein, Menschen in Israel zu erleben, denen fernab von solchen Debatten es nicht fraglich war, zu Gottes Volk zu gehören, freilich auch Juden kennen zu lernen, denen der überlieferte Glaube und dessen Traditionen im Alltag wenig bedeutete. Diesen Studierenden musste man nicht mehr erklären, dass es *das* Judentum nicht gibt und niemals gab, sondern dass es eine Bezeichnung für eine Vielfalt der Strömungen und Kulturen ist, die nun den Staat Israel prägen. Und sie werden gewiss nicht mit dieser altbekannten Mischung aus Ethnologie und Museologie über Menschen jüdischen Glaubens reden, weil zu ihrem Wissensbestand die Erfahrung der Lebendigkeit im Judentum gehört.

Was das jüdisch-christliche Gespräch angeht, konnten wir diese Lebendigkeit, die nicht zuletzt Frucht ständigen Studierens ist, am 31. August 2017 erleben. Am Morgen jenes Tages hat eine Delegation der Europäischen Rabbinerkonferenz (CER) in Rom Papst Franziskus eine Erklärung zum Christentum überreicht, die auch vom Rabbinical Council of America (RCA) und dem Israelischen Oberrabbinat unterzeichnet wurde. Der Prediger hat eben nicht immer Recht; es gibt etwas Neues unter der Sonne.

Nun sind wir gleichsam im katholischen Bereich angekommen, obwohl beide Studienprogramme explizit ökumenisch sind.

Es geht um das Theologische Studienjahr Jerusalem an der Dormitio-Abtei für deutschsprachige Theologiestudierende. Lassen Sie mich wieder von der Homepage zitieren: „Das Theologische Studienjahr ist ein ökumenisches Studienangebot ...für deutschsprachige Theologiestudierende. Das in dieser Form einmalige Studienprogramm, das vor über 40 Jahren von Abt Laurentius Klein OSB ins Leben gerufen wurde, wird 2017/18 zum 44. Mal durchgeführt. Prägend für das Studienjahr sind seine Ausrichtung auf den ökumenischen, interreligiösen und interkulturellen

Dialog. Seit 1973 haben inzwischen mehr als 1.000 Theologiestudierende beiderlei Geschlechts und jeglicher Konfession aus dem deutschsprachigen Raum das Studienjahr durchlaufen. Eine weitere akademische Aufwertung erfuhr das Studienjahr im Februar 2010 durch die Einrichtung des ‚Laurentius Klein Lehrstuhls für Biblische und Ökumenische Theologie‘. Die akademische Schirmherrschaft des Studienjahres liegt bei der Benediktinerhochschule Sant’Anselmo in Rom.“

Unschwer kann man erkennen, dass es hier einen signifikanten Unterschied gibt: Studiert wird nicht an einer der Universitäten Israels, sondern an einer *in* Israel. Diese hat ihre eigene Prägung durch die Zugehörigkeit zur benediktinischen Ordensgemeinschaft. Spricht man nach einem Aufenthalt mit Studierenden, ist die Erfahrung, eine Einführung in die Praxis der Spiritualität erhalten zu haben, immer unter dem, was zuerst genannt wird. Fast hat es den Anschein, als sei in einer Welt, in der es kaum noch etwas zu entdecken gilt, das Innwerden seiner Selbst das größte Abenteuer. Diese Grenzüberschreitung geschieht aber eben nicht in einer Abgeschlossenheit, sondern in einem ständigen dialogischen Austausch mit dem, was vermeintlich fremd oder vertraut schien. Ich erachte es durchaus für heilsam, dass Studierende z.B. an den Streitigkeiten zwischen den christlichen Konfessionen um die Rechte an den großen Kirchen vor Ort lernen können, dass heilige Räume nicht unbedingt heilige Bewohner hervorbringen. Die Praxis „des ökumenischen, interreligiösen und interkulturellen Dialog“ ist an der Dormitio gleichsam die Textur des ganzen Studienprogrammes. Sie findet im Studium und außerhalb des Studiums statt und ist Anleitung zur Gestaltung einer dialogischen Existenz. Und die Vielfalt wird nicht zu geringen Teil durch die Auswahl der DozentInnen gesichert. Die Namen derer, die dort gelehrt haben, liest sich wie ein Who’s who der deutschsprachigen und israelischen Wissenschaft. Und man darf mit einigem Recht sagen, dass man lange suchen müsste, um ein solches Studienangebot zu finden. Es sind übrigens auch die KollegInnen selbst, die diese Art des Lehrens schätzen.

Sie können voller Begeisterung von ihrer Zeit als DozentIn sprechen, die Offenheit und Lernbereitschaft aller loben. Doch enden oftmals diese Lobreden mit dem Hinweis, es sei überaus bedauerlich, dass es solche Angebote nicht an allen theologischen Einrichtungen *in Deutschland* gibt. Und dies, so meine ich, mit Recht Beide Studienprogramme verweisen in ihrer Exzellenz eben auch auf einen Mangel der theologischen Ausbildung hier in Deutschland. Solange es tatsächlich möglich ist, an deutschen Universitäten einen theologischen Abschluss zu machen, ohne z.B.

eine Zeile der Mischna gelesen zu haben, sind die Studienprogramme nicht etwa schmückendes Beiwerk, sondern notwendiger und zentraler Bestandteil des akademischen Lebens hier vor Ort. Sie beweisen, dass es sehr wohl möglich ist, den Dialog in ein Studium der Theologie zu integrieren, ohne dass die Studierende sonstige Inhalte vernachlässigen. Anders gesagt: Weil beide Studienprogramme höchst erfolgreich auf exzellentem akademischen Niveau theologisch zentrales Wissen vermitteln und Theologie *als* und *im* Dialog treiben, eignet ihnen einen Modellcharakter für die universitäre Ausbildung. Ich freue mich, hier die Meinung der VerfasserInnen der Studie „Reform der Reformation – Zum Stand und Stellenwert jüdisch-christlicher Lehrinhalte in der theologischen Ausbildung“ zu teilen.

Dabei könnten Leitlinien der Studienprogramme sehr wohl übertragen werden. Ich nenne hier zunächst den Aspekt *Wissenserwerb als Teil des Dialogs*. Jeder Dialog, ob nun der innerhalb der eigenen Glaubensgemeinschaft oder der interreligiöse, setzt ein Wissen voraus, das nicht auf den eigenen religiösen Kontext begrenzt ist, sondern sich auf die Reflexion der Erfahrungen Anderer im Glauben öffnet. Der Wissenserwerb unter diesen Vorzeichen ist selbst bereits in einem dialogischen Prozess verortet. Der Dialog ist als Lernort angelegt und gründet sich auf der berechtigten Annahme, dass sich Verständnis im Akt des Verstehens herstellen lässt. Weiterhin ist *Authentizität* ein unverzichtbarer Aspekt, da es um authentisches Wissen geht, d.h.: Die Zugehörigkeit zu einer Religion wird als eine epistemische Kategorie verstanden, die dazu verhilft, in angemessener Weise über Aussagen der eigenen Religion Auskunft zu geben, indem sie den Verstehens- und Erklärungskontext gleichsam personal mitliefert.

Der Dialog ist als *gesellschaftlicher Auftrag* zu verstehen.

Die Entwicklung der letzten Jahre seit der Jahrtausendwende haben gezeigt, dass der interreligiöse Dialog immer mehr ethische Fragen in den Blick nimmt, und zwar unter dem Aspekt, was Glaubende zu einer lebenswerten Gesellschaft beitragen können. Der Dialog der Religionen ist eben nicht Selbstbeschränkung, sondern bedeutet Eintreten für gesellschaftliche Veränderungen „im Dienst von Gerechtigkeit und Frieden“, und zwar in Verpflichtung auf das im Glauben Gemeinsame.

Eines aber, was zum Dialog gehört und in beiden Studienprogrammen fest verankert ist, ist das Sich-Öffnen für das Andere und die Anderen. Dialog ereignet sich in Begegnung und Gespräch. Das Zusammentreffen ist selbst als dialogisches

Geschehen zu werten, das auf das Hören hin angelegt ist, auf die Fähigkeit sich selbst im Gegenüber wahrzunehmen, es geht eben auch um Empathie.

Und hier öffnet sich ein Blick auf die Namensgeberin. In ihren pädagogischen Schriften hat Edith Stein immer wieder betont, dass die Vermittlung des empathischen Habitus zentrales Anliegen jeder pädagogischen Bildung sein muss.

Und als Teresia Benedicta a Cruce zeigt sie, dass aus der Empathie für den anderen Menschen die Empathie Gottes erwächst.

Meine Damen und Herren!

Vielleicht gibt es hier im ehrwürdigen Alten Rathaus noch andere, für die der Tag mit dem Besinnen der Herrnhuter Losung beginnt. Heute, am 19. November, lautet die Losung: „Der HERR, dein Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände.“ (5. Mose 2,7).

Erlauben Sie mir eine Aktualisierung dieser bleibenden erhofften Verheißung. Das schöne Wort trifft fraglos zu auf den Edith-Stein-Kreis bei der hervorragenden Wahl ihrer Preisträger und gewiss auch auf die Studienprogramme, die, indem sie Grenzen überschreiten, uns alle reich beschenken. Daher Gratulationen Ihnen, aber auch uns dazu, dass es sie gibt.

Rainer Kampling